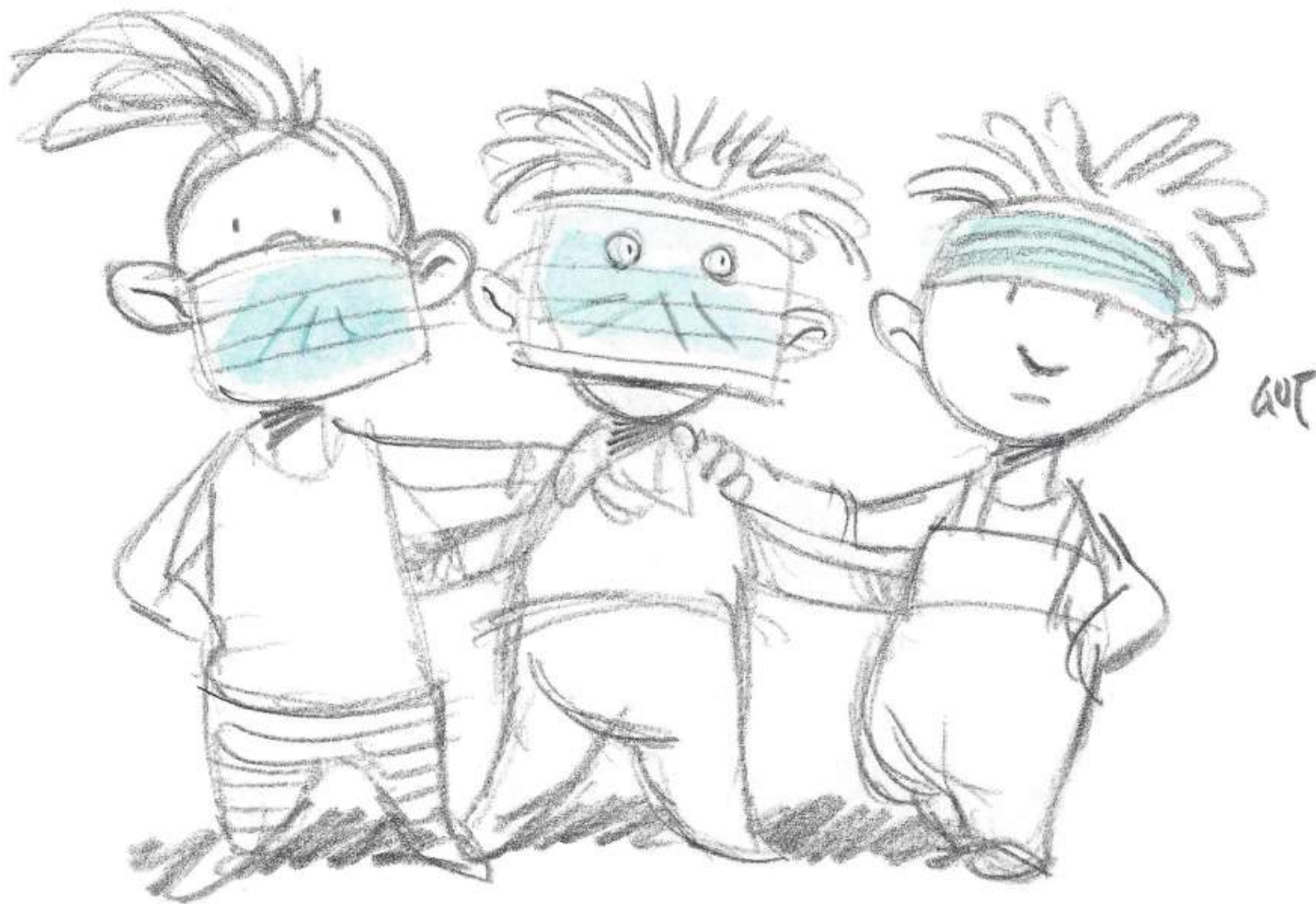


Der Corona-Frust darf nicht an den Schulen ausgelassen werden

Eltern tragen ihre Pandemie-Glaubenskriege in die Schule hinein. Dabei steht die Sorge um ihre Kinder nicht immer im Vordergrund. Von Isabel Heusser



Am 10. Dezember platzt Andrina Trachsel der Krage. Auf Twitter schreibt sie: «Ohne jegliche Evidenz, unverhältnismässig, willkürlich und mehr Schaden als Nutzen, gegen Empfehlung von Pädiatrie Schweiz: die neuste Restriktion von Regierungsrätin Silvia Steiner! Maskenpflicht für 6-Jährige! UNFASSBAR!!!» Auch Jonas Hostettler kommentiert auf Twitter die von der Zürcher Bildungsdirektorin beschlossene Maskenpflicht. Er schreibt: «Das sind ja mal good news. Viel zu spät, aber immerhin!» Die beiden Tweets zeigen: Wenn es einen Lebensbereich gibt, in dem die Ansichten von Massnahmen-Gegnern und Massnahmen-Befürwortern heftig aufeinanderprallen, dann ist es die Schule. Sie ist zum Schlachtfeld über Grundsatzzfragen der Corona-Bekämpfung geworden.

Die Gemüter sind derart erhitzt, dass es dringend mehr Sachlichkeit in dieser Diskussion braucht. Hostettler und Trachsel stehen stellvertretend für die beiden höchst unterschiedlichen Lager, die sich in der Pandemie gebildet haben. Hostettler, der in Winterthur lebt, ist Mitglied von «Protect the Kids». Die Organisation setzt sich ein für das ganze Arsenal an Massnahmen an den Schulen: repetitives Testen, Masken, CO₂-Sensoren, Luftfilter, einheitliche Quarantäneregeln. Trachsel hingegen hält die meisten Corona-Schutzmassnahmen für übertrieben. Die SVP-Frau aus Feuerthalen initiierte im Frühjahr eine Petition mit der Forderung, die Maskenpflicht an Schulen für unter 12-Jährige aufzuheben. 6000 Unterschriften kamen zusammen.

Je länger die Pandemie dauert, desto unversöhnlicher stehen sich die beiden gegenüber. Wohin das führen kann, zeigen Bilder aus dem Süden der USA, wo sich Ende August Eltern in wütenden Mobs vor Schulhäuser postierten, um die Maskenpflicht niederzuschreiben. Zwar ist die Schweiz nicht nur geografisch, sondern auch gedanklich weit von solchen Szenen entfernt. Ungesunde Tendenzen lassen sich aber durchaus auch hierzulande erkennen, wenn Kinder für politische Zwecke eingespannt werden. Als am 1. Dezember in Zürichs Innenstadt mehrere hundert Personen gegen die Maskenpflicht und den

In der Frage, welche Corona-Regeln denn nun an den Schulen gelten sollen, bringen einen nicht Ideologien weiter, sondern Fakten.

«Testzwang» an den Schulen demonstrierten, liefen auch Kinder mit. Als ob sie an einem Mittwochmittag nichts Besseres zu tun gehabt hätten.

Das Schulpersonal ist seit Monaten konfrontiert mit den unterschiedlichsten Wünschen: mit Eltern, die ihre Kinder am liebsten jeden Tag testen lassen würden. Mit Eltern, die ihre Kinder aus Angst vor dem Virus daheim unterrichten möchten, und anderen, die die ganzen Massnahmen völlig lächerlich finden. Eine Zürcher Schulkreispräsidentin sagte gegenüber der NZZ, manche Eltern würden die weit verbreiteten Pooltests als «Kinderquälerei» bezeichnen. Das Gegenstück dazu sind Eltern, die in den sozialen Netzwerken Bastelanleitungen posten, wie man FFP3-Masken für Kinder anpasst.

Die Grippe ist gefährlicher

Natürlich kann und soll man die Massnahmen hinterfragen. Das gehört in einer Demokratie dazu. Doch in der Frage, welche Corona-Regeln denn nun an den Schulen gelten sollen, bringen einen nicht Ideologien weiter, sondern Fakten.

Bei der Auswertung der Fallzahlen, die seit einigen Wochen stark ansteigen, sticht eine Altersgruppe besonders heraus: Kinder und Jugendliche. Im Kanton Zürich ist die Inzidenz pro 100 000 Einwohner, gemessen mit einem 7-Tage-Mittelwert, bei den 0- bis 19-Jährigen am höchsten. Bei ihnen werden also die meisten Infektionen festgestellt, allerdings wird bei ihnen seit der Einführung von Reihenuntersuchungen auch sehr viel getestet. In der Stadt Zürich erreichte die Zahl der Ansteckungen in der Kalenderwoche 49 mit 496 Infektionen an den Schulen einen Höchststand.

Die gute Nachricht: Experten machen darauf aufmerksam, dass das Coronavirus für Kinder in der Regel harmlos ist. Wenn sie erkranken, dann meist nur mit leichten Symptomen. Im Interview mit der NZZ erklärte der Berner Kinderarzt und Infektiologe Christoph Aebi, dass die Grippe für Kinder viel gefährlicher sei als Covid-19.

Ein ernstes Gesundheitsrisiko kann das Coronavirus hingegen für Senioren und Hochbetagte sein. Im Kanton Zürich ist eine Mehrheit der Covid-19-Patienten auf einer Intensivstation männlich und über 60 Jahre alt, wie die Gesundheitsdirektion kürzlich in der NZZ festhielt. In erster Linie muss also diese Altersgruppe geschützt werden.

Wenn sich nun also besonders viele Kinder und Jugendliche anstecken, sie in der Pandemie aber kaum gefährdet sind, was bedeutet das für die Massnahmen in der Schule? Es bedeutet, dass sie insbesondere dann sinnvoll sind, wenn sie dazu beitragen, das Infektionsgeschehen besser zu überblicken. Darauf sollte der Fokus liegen. Nicht auf Forderungen bis hin zu erneuten Schulschliessungen, wie dies von Massnahmenturbos zuweilen zu hören ist.

Tests müssen funktionieren

Das einfachste Mittel: repetitive Tests. Sie können an Schulen mit etwas Vorbereitungszeit recht unkompliziert durchgeführt werden und sind zumutbar für die Kinder. Deren Speichelproben werden in einem sogenannten Pool zusammengenommen; fällt ein Pool positiv aus, werden Einzeltests angeordnet. Der grosse Vorteil von Massentests ist, dass bei positiven Resultaten keine ganzen Klassen in Quarantäne müssen.

Die Pooltests müssen aber reibungslos funktionieren, sonst sind sie für die Katz. Hier hat zum Beispiel der Kanton Zürich zuletzt bei der Auswertung der Tests keine gute Falle gemacht. Weil sich mittlerweile rund zwei Drittel aller Schulen an den Pooltests beteiligen, kommen die Labors nicht mehr nach mit Auswerten. Statt 24 Stunden müssen manche Schulen tagelang auf die Resultate warten. Eltern und Schulpersonal bleiben in dieser Zeit im Ungewissen. Derweil können sich allfällige Infektionen unbemerkt weiterverbreiten.

Das ist ziemlich peinlich für den Kanton, weil Bildungsdirektorin Silvia Steiner nicht müde wird zu betonen, wie wichtig die Massentests seien – was ja auch stimmt. Steigen die Fallzahlen nach den Festtagen wie erwartet kräftig an, muss Natalie Ricklis Gesundheitsdirektion dafür sorgen, dass die Labors mit dem Auswerten der Tests nachkommen. Jetzt, wo Omikron auf dem Vormarsch ist, erst recht.

Ein eher hilflose Aktion ist hingegen die Maskenpflicht für Erstklässler, die die Bildungsdirektion noch hastig vor den Ferien verordnet hat. Eine Vorsichtsmassnahme, schon klar. Sie soll ab dem 3. Dezember bis zum 24. Januar gelten, damit die Fälle nach der Weihnachtszeit nicht komplett aus dem Ruder laufen. Doch für Sechsjährige ist es eine größere Einschränkung, wenn sie im Klassenzimmer plötzlich eine Maske tragen müssen – und ihr Nutzen ist zweifelhaft.

Die Kinderärzte-Fachgesellschaft Pädiatrie Schweiz jedenfalls ist von Masken-Obligatorien an den Schulen wenig begeistert. In einer Stellungnahme schreibt sie, dass diese den Verlauf der Pandemie kaum relevant beeinflussen würden. Aus Sicht der Kinderärzte muss es das oberste Ziel sein, dass der Unterricht so ungestört wie möglich ablaufen kann und die Schulen offen bleiben können. Um es zu erreichen, unterstützen sie auch Massentests.

Immerhin hat der Kanton Zürich davon abgesehen, die Schülerinnen und Schüler eine Woche früher in die Ferien zu schicken, wie es im Aargau oder in Bern passiert ist. Mit der Folge, dass berufstätige Eltern in letzter Minute eine Betreuung organisieren mussten. Eine solche Massnahme nützte wohl eher den Lehrerinnen und Lehrern, die so eine Woche früher frei bekamen.

Die Schulen befinden sich seit 20 Monaten im Ausnahmezustand. In der Aufregung ums Masken-tragen und Pooltests geht fast vergessen, dass Kinder und Lehrer schon lange Massnahmen auferlegt bekommen haben. Wehe dem, der sich nicht regelmässig die Hände wäscht oder vergisst, das Klassenzimmer zu lüften. Nicht einmal mehr Zünftiteilen auf dem Pausenplatz ist erlaubt.

Es ist ziemlich bequem, seinen ganzen Corona-Frust an den Schulen abzulassen, weil man Alain Berset nicht ans Telefon bekommt, die Schulleiterin aber schon. Aber die Schutzmassnahmen werden nicht von den Schulen bestimmt, sondern vom Bund und vom Kanton. Um seinen Ärger loszuwerden, sind die Schulen die falsche Adresse.

Der Fernunterricht zu Hause letztes Jahr war ein Stresstest. Jetzt ist es auch der Schulbetrieb. Der Zürcher Stadtrat Filippo Leutenegger wies kürzlich darauf hin, dass zurzeit viele Schulmitarbeiter in Zürich an Corona erkrankten oder in Quarantäne müssten. Wegen des angespannten Stellenmarkts seien die Schulen nach den Weihnachtsferien womöglich nicht mehr voll leistungsfähig, warnte er.

Lehrerinnen und Lehrer sowie das Schulpersonal sind schon genug gefordert. Die Kinder sowieso. Deshalb dürfen Pandemie-Glaubenskriege nicht über die Schule geführt werden, aller Corona-Müdigkeit zum Trotz. Ja, die Pooltests sind aufwendig, die ständigen Ermahnungen zur Einhaltung der Hygieneregeln auch. Doch die meisten Massnahmen an den Schulen tragen dazu bei, dass die Corona-Situation nicht ausser Kontrolle gerät. Sie müssen wieder weg, sobald sich die epidemiologische Lage wieder beruhigt hat. Bis dahin gilt: durchatmen. Durchhalten. Und den Schulbetrieb im möglichst normalen Modus aufrechterhalten – den Kindern und Eltern zuliebe.